

TOP TEN 2006 der Zukunftsliteratur

Ausgewählt von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

	<p>Donella u. Dennis Meadows; Jörgen Randers: Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update. Stuttgart: Hirzel, 2006. 323 S., € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 50,75 ISBN 978-3-7776-1384-0</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●○○○○ Fakten ●●●●●●●●●● Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●○</p>
	<p>Bernd Hamm: Die soziale Struktur der Globalisierung. Ökologie, Ökonomie, Gesellschaft. Berlin: Homilius, 2006. 385 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80, ISBN 3-89706-603-3</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○○ Fakten ●●●●●●●●●○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○○</p>
	<p>Christian Felber: 50 Vorschläge für eine gerechtere Welt. Gegen Konzernmacht und Kapitalismus. Wien: Deuticke, 2006. 335 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 3-552-06040-5</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●●○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●○</p>
	<p>Corinna Milborn: Gestürmte Festung Europa. Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto. Wien (u. a.): Styria-Verl., 2006. 248 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 978-3-222-13205-6</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●○○○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
	<p>Karlheinz und Angela Steinmüller: Die Zukunft der Technologien. Hamburg: Murmann, 2006. 319 S. € 24,90 [D], 25,80 [A], sFr 43,60 ISBN 978-3-938017-46-3</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●●● Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
	<p>Mythos Atomkraft. Ein Wegweiser. Hrsg. v. d. Heinrich Böll Stiftung. Berlin, 2006. 379 S. € 6,- [D], 6,20 [A], sFr 10,50 ISBN 3-927760-51-X</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●○○○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●○○○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●○○○○</p>
	<p>Georg Vobruba: Entkopplung von Arbeit und Einkommen. Das Grundeinkommen in der Arbeitsgesellschaft. Wiesbaden: VSA-Verl, 2006. 211 S. € 24,90 [D], 25,80 [A], sFr 43,60 ISBN 3-531-14934-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●○○○○○</p>
	<p>Konrad P. Liessmann: Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien: Zsonlay, 2006. 174 S. € 17,90 [D], 18,50 [A], sFr 32,80 ISBN 3-552-05382-4</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Langsamer, weniger, besser, schöner. 15 Jahre Toblacher Gespräche. Bausteine für die Zukunft. München: ökom-Verlag, 2006. 253 S. € 19,- [D], 19,60 [A], sFr 33,25 ISBN 3-928244-99-X</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●○○○○</p>
	<p>Ulrich Grober: Vom Wandern. Neue Wege zu einer Alten Kunst. Frankfurt/M: Zweitausendeins, 2006. 343 S. € 19,90 [D], 21,30 [A], sFr 35,- ISBN 978-3-86150-772-7</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●○○○○ Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●○○○○ Fakten ●●●●○○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>

Die Top Ten 2006 der Zukunftsliteratur

Empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)

Idee

Die *Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen* in Salzburg dokumentiert aktuelle Zukunftsliteratur vornehmlich des deutschen Sprachraums und stellt diese in ihrer Zeitschrift *pro ZUKUNFT* vor. An die 200 aktuelle Titel werden jährlich analysiert und bewertet. Mit den „Top Ten der Zukunftsliteratur“ hebt das aus Alfred Auer, Hans Holzinger und Walter Spielmann bestehende JBZ-Team „*zehn wichtigste Neuerscheinungen*“ des zu Ende gehenden Jahres besonders hervor, die „gesellschaftliche Entwicklungen kritisch reflektieren und neue Zukunftsperspektiven eröffnen“.

Kriterien

Die „**Top Ten der Zukunftsliteratur**“ werden nach fünf Kriterien bewertet: *Gesellschaftliche Brisanz* (Aktualität, Dringlichkeit), 2. *Innovation* (neue Ansätze, Originalität) 3. *Lösungsansätze* (konkrete Handlungsvorschläge, Beispiele), 4. *Fakten* (wichtige Daten) sowie 5. *Lesefreundlichkeit* (Zugang für breiteres Publikum, Lesevergnügen).

Maximum: 10 Punkte pro Kriterium.

Die ausgewählten Bücher

Top Ten

Die „Top Ten“ werden eröffnet mit dem „30-Jahre-Update“ des Club of Rome-Berichts „**Grenzen des Wachstums**“ (Stuttgart: Hirzel), in dem insgesamt 10 Weltszenarien durchgerechnet und erläutert werden. *Donella und Denis Meadows* sowie *Jörgen Randers* erinnern daran, was in den letzten 30 Jahren an Reformschritten versäumt wurde, sehen aber noch immer die Chance, umzusteuern. Ihre Überzeugung: Markt und Technik alleine sichern keine Zukunft.

Auch der Zukunftsforscher *Bernd Hamm* warnt in „**Die soziale Struktur der Globalisierung. Ökologie, Ökonomie, Gesellschaft.**“ (Berlin: Homilius) vor den „Anomalien“ einer entgrenzten Ökonomie. Veränderungen erwartet der Verfasser dieses Grundlagenwerks zur Globalisierung vor allem durch das Erstarken der Zivilgesellschaft.

Aus dieser stammt *Christian Felber*, dessen Buch bereits im Titel ankündigt, dass Handlungsbedarf besteht. In „**50 Vorschläge für eine gerechtere Welt**“ (Wien: Deuticke) unterbreitet der Mitbegründer von Attac Österreich eine Vielzahl von möglichen politischen Rahmensetzungen für die Wirtschaft - von der lokalen bis zur globalen Ebene.

„**Gestürmte Festung Europa. Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto**“ (Wien u.a., Styria) wurde ausgewählt, weil die Autorin *Corinna Milborn* darin auf eine dunkle Seite Europas hinweist und zugleich ein Problem benennt, das im Sinne der Menschenrechte viel mehr Aufmerksamkeit erfordert.

Zukunftsforschung im besten Sinne betreiben *Karlheinz und Angela Steinmüller* in „**Die Zukunft der Technologien**“ (Hamburg: Murmann). Gut recherchiert und ansprechend aufbereitet zeigen die beiden, was an technologischen Erfindungen in den nächsten 30 Jahren möglich werden könnte – im Bereichen wie Medizin, Ernährung, Energieversorgung u.a.m.

Um Energieversorgung geht es auch im nächsten Buch. Der von der *Heinrich-Böll-Stiftung* in Zusammenarbeit mit *Greenpeace* herausgegebene Band „**Mythos Atomkraft. Ein Wegweiser**“ (Berlin) führt den Beweis, dass Atomenergie nicht nur riskant ist, sondern auch ökonomisch gesehen langfristig keine nachhaltige Lösung darstellt.

Die beiden folgenden Titel sprechen Themen an, die derzeit in allen spätindustriellen Gesellschaften kontrovers diskutiert werden. Der Soziologe *Georg Vobruba* argumentiert im gleichnamigen Band für die „**Entkopplung von Arbeit und Einkommen**“ (Hamburg, VSA-Verlag). Der Autor ist der Überzeugung, dass es Vollbeschäftigung alten Stils nicht mehr geben wird. Seine solide und

unaufgeregte Beschreibung der unterschiedlichen Modelle eines Grundeinkommens dient der Versachlichung der Diskussion. Der Philosoph *Konrad P. Liessmann* warnt in „**Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft**“ (*Wien: Zsolnay*) nicht nur vor der Verkürzung der Bildung auf Ausbildung, sondern auch vor einem falschen Reform- und Innovationseifer.

Die beiden letzten Bücher widmen sich den kulturellen Aspekten einer nachhaltigen Entwicklung. Der Titel des Bandes „**Langsamer, weniger, besser, schöner.**“ ist zugleich Programm der im Münchner ökom-Verlag erschienenen Reflexionen über „15 Jahre Toblacher Gespräche“ des Ökoinstituts Südtirol. Dasselbe gilt auch für das letzte, empfohlene Buch „**Vom Wandern. Neue Wege zu einer Alten Kunst**“ (*Frankfurt/M, Zweitausendeins*). Der im Ruhrgebiet beheimatete Journalist *Ulrich Grober* beschreibt Wandern als Einübung in die „Überwindung der Verzichtsangst“ sowie die Konzentration auf das Wesentliche. Fähigkeiten, die mit Grober wohl für unser Leben insgesamt zu bedenken wären.

Download

Die ausführlichen Besprechungen der „Top Ten der Zukunftsliteratur“ sind unter www.jungk-bibliothek.at sowie auf den folgenden Seiten zu finden. Die prämierten Bücher und mehr als 14.000 weitere Titel stehen in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen für Interessierte bereit.

Infos

Robert-Jungk-Platz 1, 5020 Salzburg, Tel.: +43-(0)662-873 206, Fax: DW 14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at

Jury

Dr. Alfred Auer, Mag. Hans Holzinger (Redaktion und Gestaltung), Dr. Walter Spielmann

Anhang

Auf den folgenden Seiten finden Sie die Buchbesprechungen aus **pro ZUKUNFT.**



Donella u. Dennis Meadows; Jörgen Randers: **Grenzen des Wachstums.** Das 30-Jahre-Update. Stuttgart: Hirzel, 2006. 323 S., € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 50,75 ISBN 978-3-7776-1384-0

Als das Forschungsteam um Donella und Dennis Meadows am MIT im Jahr 1972 erstmals „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlichte, war das Ende der Belastbarkeit des Ökosystems zwar absehbar, aber noch nicht erreicht. Nun, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, sind die Grenzen bereits deutlich überschritten, denn wir übernutzen die Ressourcen des Planeten bereits um 20 Prozent oder verbrauchen gegenwärtig bereits 1,2 Erden – Tendenz steigend. Eine Kurskorrektur ist, so der nüchterne Befund des zweiten Updates (nach 1992), weiterhin nicht in Sicht. Auch wenn eine ausreichende Zahl an Daten und Fakten erst aufbereitet werden muss, um bis zum Jahr 2012 einen empirisch abgesicherten Gesamtbefund über den - wiederum dramatisch verschlechterten? - Zustand der Welt vorzulegen, so weisen doch alle maßgeblichen Parameter darauf hin, dass wir geradewegs auf den Zusammenbruch zusteuern.

Hauptverantwortlich für den ‚Overshoot‘ sind das anhaltende exponentielle Wachstum der Bevölkerung und des Produktionskapitals, zwei Faktoren, die auch den Berechnungen des Simulationsmodells „World3“ zugrunde gelegt wurden. Nach einer ausführlichen Erörterung der heute erkennbaren bzw. absehbaren Grenzen – die Autoren unterscheiden zwischen „Quellen“ (Ressourcen) und „Senken“ (Deponie von Schadstoffen und Abfällen) – sowie einer Beschreibung der Ziele und der Struktur von „World3“ werden insgesamt 10 Szenarien der Weltentwicklung vom Jahr 2002 – 2100 vorgestellt und ausführlich erörtert.

Drei mögliche Pfade seien exemplarisch skizziert: Bei Fortschreibung der gegenwärtigen Entwicklung geht das Wirtschaftswachstum v. a. aufgrund der steigenden Kosten für nicht erneuerbare Ressourcen bereits vor Mitte des Jahrhunderts abrupt zurück; es sinken in der Folge Lebensstandard und Wohlstandsindex (bei nur moderater Senkung des ökologischen Fußabdrucks). Aber auch größere Vorräte an zugänglichen Ressourcen und verbesserte Technologien zur Einschränkung des Schadstoffausstoßes und zur Effizienzsteigerung können den Niedergang nicht aufhalten.

Vertrauen auf Technik und Märkte alleine – das ist wohl eine der wichtigsten „Botschaften“ der Studie – reicht nicht aus, um nachhaltiges Leben der Menschen zu sichern. Denn als (unzulängliche) Hilfsmittel sind sie nichts anderes als Ausdruck der (falschen) ethischen Ziele einer Gesellschaft. Nur ein grundsätzlicher Strukturwandel – vor allem durch die Beschränkung von Bevölkerungswachstum und Industrieproduktion –, verbunden mit verbesserter Technik, eröffnet den Weg zu dauerhaft nachhaltiger Entwicklung. Um ihn erfolgreich zu gehen, so das Resümee, bedarf es einer „Revolution der Nachhaltigkeit“, in der Wünsche formuliert, Visionen, entwickelt und Netzwerke auf der Grundlage von Wahrhaftigkeit, Lernbereitschaft und Nächstenliebe gebildet werden. Wahrscheinlich keine einfachen, aber wohl unverzichtbaren Vorgaben, wenn wir es mit der Sicherung eines menschenwürdigen Lebens auf diesem Planeten ernst meinen.

Walter Spielmann

Aus: *pro ZUKUNFT 4/2006*

„Zum Glück (auch wenn dies pervers klingt) produziert die gegenwärtige Weltwirtschaft so viel Abfall und ist so ineffizient, dass ein beträchtliches Potenzial zur Verkleinerung des ökologischen Fußabdrucks vorhanden ist und dass trotzdem die Lebensqualität aufrecht erhalten oder sogar noch angehoben werden kann.“
(Meadows, S. 182)

„Wenn die unausgesprochenen Ziele einer Gesellschaft darin bestehen, die Natur auszubeuten, die Elite zu bereichern und die langfristige Zukunft zu ignorieren, dann wird sie auch Techniken und Märkte entwickeln, die die Umwelt zerstören, die Kluft zwischen Reichen und Armen vergrößern und kurzfristigen Gewinn maximieren. Kurzum, in einer solchen Gesellschaft werden Techniken und Märkte entwickelt, die den Zusammenbruch beschleunigen, anstatt ihn zu verhindern.“
(Meadows, S. 182)



Bernd Hamm:
Die soziale Struktur der Globalisierung.
Ökologie, Ökonomie,
Gesellschaft.
Berlin: Homilius, 2006.
385 S. € 19,90 [D],
20,50 [A], sFr 34,80
ISBN 3-89706-603-3

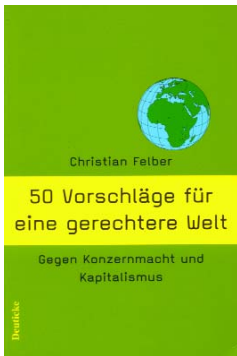
Soziologische Publikationen zur Genese und absehbaren Entwicklung der Globalisierung sind – grosso modo – strikt empirisch und sprachlich abstrakt, präzise zwar in den Befunden, aber oft vage im Hinblick auf Perspektiven und konkrete Handlungsoptionen. In Fortschreibung seiner zu Recht viel beachteten „Struktur moderner Gesellschaften“ (1996) legt der an der Universität Trier lehrende Soziologe Bernd Hamm mit diesem Buch eine dezidiert anders, nämlich normativ ausgerichtete Studie vor, die – es sei vorweg genommen – m. E. mit zum Besten gehört, was zu diesem Thema bisher publiziert wurde. Im Zentrum des Interesses steht dabei die „Zukunftsfähigkeit“, präzisiert als ein „Prozess, in dem die menschliche Gesellschaft die Harmonie mit ihrer nicht-menschlichen Umwelt wieder findet“ (S. 41). Von „Vorklärungen“ ausgehend, in denen zentrale Begriffe die „Gesellschaft“, „Sozialstruktur“ und „Zukunftsfähigkeit“ im Kontext des „gesellschaftlichen Stoffwechsels“, der „Umwelt“ oder des „Menschenbildes“ eher cursorisch beschrieben als definiert werden, stehen im zweiten Abschnitt „Globale Probleme“ zur Diskussion. Dass dabei die „Ökologische Krise“ mit Bezug auf Ressourcenbelastung, Verlust der Artenvielfalt, Klimawandel, Gesundheit und Ernährung sowie dem Aspekt der Tragfähigkeit gegenüber der danach ausführlich erörterten „Ökonomischen Krise“ vorrangig behandelt wurde, ist im Vollzug des aktuellen Nachhaltigkeits-Diskurses nur konsequent.

Wenig überraschend konterkariert die im Folgenden ausführlich erörterte wirtschaftliche Entwicklung diese Forderung in mehrfacher Hinsicht. Das (globale) ökonomische System, so die Analyse, befindet sich in doppelter Hinsicht in der Krise: Erstens ist es nicht in der Lage, allen Menschen das sozio-kulturelle Existenzminimum zu sichern, und zweitens zerstört es die natürlichen Überlebensgrundlagen. An dieser Stelle stark verkürzend, werden für diese Entwicklung vor allem zwei Ursachen ausgemacht: die von den USA dominierten (und ihren Partnern mit getragenen) globalen Wirtschaftsstrukturen sowie die daraus resul-

tierende Überproduktionskrise – bei zugleich anwachsender Arbeitslosigkeit. Verschuldung, Aktiencrashs, zuehmende Handels- und Währungskonflikte sind nur einige der ausführlich und präzise erläuterten Folgen. Als weitere Brennpunkte der ökonomischen Krise festgemacht werden – jeweils auf globaler, europäischer und nationaler (deutscher) Ebene – zentrale Parameter wie „Bevölkerung“, „soziale Ungleichheit“ sowie – in soziologischen Untersuchungen dieser Kategorie kaum zu finden – „Anomien“ (gesellschaftlich massenhaft auftretendes abweichendes Verhalten). Diese stellen, so Hamm in der Spannweite von passiv hedonistischem Agieren einzelner Personen (Sucht, Korruption) bis hin zu kollektiver Deformation eine massive Bedrohung dar. In Zusammenhang mit der US-Politik unter George W. Bush spricht der Autor etwa von „Regierungskriminalität“ (S. 191ff) und stellt zusammenfassend fest: „Die Zukunft einer Gesellschaft, die sowohl anomisch als auch atomisiert ist, lässt sich einigermaßen sicher vorhersagen: Sie wird nicht lange überleben.“ (S. 175) ird es gelingen, der Option globaler Zukunftsfähigkeit zum Durchbruch zu verhelfen? Unser Wirtschaftssystem, vorrangig der neoliberalen Theorie verpflichtet, sei in Wahrheit eine Ideologie, der es primär um die Durchsetzung von Partikularinteressen gehe und das gegen das menschliche Elend und gegen die Schädigungen der natürlichen Umwelt blind ist und blind macht. Aber auch von der Politik sei eine Kurskorrektur kaum zu erwarten, da (1.) im Prozess der Eliterekrutierung nur die „Machthandwerker“ reüssieren würden, denen an einer Änderung der Verhältnisse nicht gelegen sei, (2.) das Instrument der finanziellen (Be-)Steuerung so gut wie aus der Hand gegeben wurde und (3.) das Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung seit der Rio-Konferenz insgesamt an Stellenwert verloren habe. Die Massenmedien – so Hamm weiter – seien vorrangig interessiert, mit „Wirklichkeiten aus zweiter Hand“ Profit zu machen (S. 295).

Was also tun? Solange wir handeln können, sind wir den aktuellen Tendenzen nicht hilflos ausgeliefert. Stellt der Autor fest und empfiehlt als Reformstrategie, „in einer Unzahl einzelner Handlungen und kleiner Projekte das System (zu) unterminieren, die Strukturen aufzuweichen, es mit Geduld, Beharrlichkeit und Phantasie zu Fall zu bringen (...) [und] unsere Sache selbst in die Hand (zu) nehmen“. (S. 321) „Abkoppelung“, „Ressourcen schonen“ und „Selbstorganisation“ lauten die Stichworte zur Einleitung einer zukunftsfähigen Entwicklung, zu der jede/r Einzelne, aber auch die Politik durch die Unterstützung entsprechender Rahmenbedingungen ihren Beitrag leisten könnte.

Walter Spielmann
Aus: **pro ZUKUNFT 3/2006**



Christian Felber:
**50 Vorschläge für eine
gerechtere Welt.**

Gegen Konzernmacht
und Kapitalismus.

Wien: Deuticke, 2006.

335 S. € 19,90 [D],

20,50 [A], sFr 34,80

ISBN 3-552-06040-5

Es sei zwar goldrichtig, kritisch und bewusst zu konsumieren, aber mindestens ebenso wichtig sei es, sich für gerechte Gesetze und Spielregeln einzusetzen. Denn: „Das Supermarktregal ist nur die letzte Station demokratischer Entscheidungsprozesse.“ So der Mitbegründer von Attac Österreich, Christian Felber, in seinem neuen Buch, das er schlicht „50 Vorschläge für eine gerechtere Welt“ nannte. Der angebliche Gestaltungsverlust der Politik ist für ihn ein Mythos, auch die neoliberale Wende basiere auf Regeln – eben auf Regeln, die großen Konzernen und Finanzinstitutionen immer mehr Macht geben, die Freiheit des Marktes über alles stellen und die Rolle des Staatlichen und damit der Demokratie sukzessive zurückdrängen. Damit wären auch schon die Grundthesen des Buches umrissen.

Mit einer Fülle an Vorschlägen zu einer Stabilisierung der internationalen Finanzmärkte, einer alternativen Finanzierung von Entwicklungszusammenarbeit, der Herstellung von globaler Steuergerechtigkeit, der Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe oder einer Revitalisierung der öffentlichen Aufgaben („moderne Allmenden“) zeigt Felber, dass es politische Gestaltungsmöglichkeiten gibt, wenn sie nur wahrgenommen werden. Pointiert verweist er auf zu einfach hingegenommene Schief lagen, wenn er etwa Steueroasen aufs Korn nimmt: „Wer im Supermarkt eine Tafel Schokolade stiehlt, wird sofort und hart bestraft. Wer 100 Millionen Euro in eine Steueroase bringt oder wer dem Hinterzieher dabei behilflich ist, hat wenig zu befürchten.“ (S. 129) Fachkundig argumentiert er gegen scheinbare ökonomische Naturgesetze wie die Hochzinspolitik, da hohe Zinsen den Reichen (Kapitaleigner, Gläubiger) nützen und die Schuldner (Staaten wie Unternehmen) unter Druck setzen. Originell der Vorschlag zur „Begrenzung der Gier“: Eine „Gerechtigkeitsformel 20 – 10“ soll sicherstellen, dass Spitzeneinkommen nie mehr als das Zwanzigfache der Mindestlöhne betragen.

Der Autor ist nicht wirtschaftsfeindlich, er tritt vielmehr ein für eine zielgenauere Wirtschaft, denn die gegenwärtige sei ineffizient und richtungsblind: „Geld fließt nur dort hin, wo eine möglichst hohe

Rendite zu erwarten ist. Kein Geld fließt dorthin, wo es dringend benötigt wird oder volkswirtschaftlich wertvoll ist, aber unrentabel.“ (S. 23)

Interessant zu lesen sind auch die Ausführungen über eine „andere Globalisierung“. Felber hält nichts von einem *globalen Standortwettbewerb*, dieser sei ein „demokratiepolitischer Selbstmordansatz“. Vielmehr brauche es globale politische Kooperation, um für globale Konzerne globale Standards zu setzen: „Der Wettbewerb zwischen Unternehmen wäre dann fairer, zwischen Staaten wäre er beendet.“ Statt „ökonomischem Kolonialismus“, wie ihn die gegenwärtige Weltarbeitsteilung befördere, solle „ökonomische Subsidiarität“ angestrebt werden, der Aufbau lokaler und regionaler Märkte Vorzug erhalten, eine „Weltlokalisierungsorganisation“ könne dabei helfen.

Globaler Handel würde nach wie vor stattfinden, nur in der Tendenz mit High-Tech-Produkten wie Computer oder Bahnsystemen. Die Basis der Wirtschaft würde hingegen wieder in die Region zurückkehren: Lebensmittel, Roh- oder Baustoffe. Der Weltmarkt wäre nur noch das ergänzende ‚Salz in der Suppe‘ der lokalen Wirtschaft. Das Ziel der Ernährungssicherheit würde abgelöst durch jenes der „Ernährungssouveränität“, die auf angepasster Landwirtschaft basiert. „Solidarischer Technologietransfer“ würde die gegenwärtige Praxis der Hortung oft lebensrettenden Wissens (Verbot von Generika bei Medikamenten, rigider Patentschutz) ablösen. Felber nennt als Beispiele die „freie Software“ und Zusammenschlüsse wie die „Globale Research Alliance“ - 50.000 WissenschaftlerInnen aus neun großen Instituten, die Know how global weitergeben.

Der Autor fordert schließlich die Abkehr vom nutzenmaximierenden Homo oeconomicus, der die gegenwärtigen Wirtschaftswissenschaften beherrscht, und die Hinwendung zum „Homo socialis“. Von Natur aus seien wir zu beidem befähigt, zu Konkurrenz und zu Kooperation. „Es kommt darauf an, was wir daraus machen.“ Grenzenlose Gier müsse genau so erlernt werden wie grenzenlose Solidarität. Notwendig sei eine aktive Zivilgesellschaft von Citoyens, die Menschen wieder daran erinnert, „dass wir in einer Demokratie leben.“ „Selbstbefreiung aus dem Idiotentum, aus der neoliberalen Einzelhaft.“ – So der letzte Vorschlag, dem wohl nichts hinzuzufügen ist.

Ein wichtiges, fakten- wie pointenreiches Buch, das, sofern es in der „Wirtschaftswelt“ wahrgenommen wird, wohl Widerspruch hervorrufen wird, ein Widerspruch aber, der zeigt, dass der Autor die richtigen Themen benennt.

Hans Holzinger

Aus: **pro ZUKUNFT 3/2006**



Corinna Milborn:
Gestürmte Festung Europa.

Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto. Wien (u. a.): Styria-Verl., 2006. 248 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 978-3-222-13205-6

Im Einklang hat sich EU-Europa der Abschottung verschrieben. An den Außenposten der Festung werden die Wehrzäune erhöht und das Netz der Überwachungsmaßnahmen dichter geknüpft, im Inneren sorgen rigide gesetzliche Maßnahmen für die Segregation der Gesellschaft und den tagtäglichen Verstoß gegen die Menschenrechte und europäischen Grundwerte. Auch darum wird sich ein demnächst bestellter Kommissar zu kümmern haben. An der Stelle von Freiheit, Gleichheit und „Geschwisterlichkeit“ schaffen Ausgrenzung, Diskriminierung und Verdrängung an den Zäunen der spanischen Enklaven Ceuta und Melilla, an den Ständen der Kanarischen Inseln, in den Banlieus von Paris, aber auch in „Londistan“, Neukölln oder Traiskirchen jene giftige Mischung aus Zorn, Verzweiflung und Intoleranz, die dem neuerlichen „Sturm auf die Bastille“ den Boden bereitet.

Corinna Milborn, Politikwissenschaftlerin und Journalistin in Wien, wollte es genauer wissen: Gemeinsam mit Reiner Riedler, der ihre Recherche durch authentische, bedrückende Fotos bereichert, hat sie sich auf den Weg gemacht, um an den Brennpunkten des Geschehens mit Betroffenen zu sprechen. Ihr in neun Kapiteln verfasster Bericht ist ein aufwühlendes, authentisches und mutiges Dokument, inspiriert von hohem journalistischem Ethos und abgesichert durch eine Vielzahl akribisch recherchierter Daten und Fakten. Europa, so erfährt man beispielsweise, ist de facto ein Einwanderungskontinent; schon heute leben 56 Mio. Einwanderer in den Staaten der EU, und 2050 werden es 230 Mio. sein.

Es ist nicht zuletzt die neokapitalistische Logik des freien Marktes, die – beispielhaft an Burkina Faso erläutert – jene Armut, Verzweiflung entstehen lässt, die Menschen in der Hoffnung aufbrechen lässt, in Europa eine Zukunft – Arbeit zu finden. Viele sind Jahre lang zu Fuß unterwegs, fristen als Illegale vor Ceuta ihr Dasein, um – vielleicht – als blinde Passagiere den Kontinent falscher Verheißungen zu erreichen. Immerhin ist ihnen so das Schicksal jener rund 20.000 Menschen erspart

geblieben, die in den letzten 10 Jahren auf dem Seeweg nach Europa umgekommen sind.

Welche Entbehrungen und Schikanen die meisten Flüchtlinge erwartet, die den Kontinent erreichen, ohne je die Aussicht auf ein würdevolles Leben zu haben, zu welchen gesellschaftlichen Verwerfungen bis hin zu blinder Gewalt dies führt, die – wir erleben es aktuell – Europas Zukunft gefährdet, schildert Corinna Milborn gleichermaßen engagiert und facettenreich. Darüber hinaus aber sucht sie nach gangbaren Alternativen zu der bisherigen politischen Praxis: In Anbetracht der Tatsache, dass die drei praktizierten Modelle der Integration – Multikulturalismus (Niederlande, GB) Assimilierung (Frankreich) und die befristete Aufnahme als GastarbeiterIn (Deutschland, Österreich) – durchwegs als gescheitert anzusehen sind, fordert Milborn, auch hier überzeugend, die Neu-Definition Europas als Einwanderungskontinent, der (nach dem Beispiel Kanadas) den Einreisewilligen zwar Pflichten abverlangt, aber auch Rechte einräumt, und plädiert dafür, durch faire Handelsbedingungen in die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Herkunftsländer zu investieren.

„Die ‚Festung Europa‘“, so hält sie resümierend fest, „ist ein Konstrukt. (...) Die Mauern der Festung werden täglich von kleinen Explosionen erschüttert. Europa hat sich dadurch in ein Pulverfass verwandelt. Aber die Zündschnur ist noch zu löschen.“

Walter Spielmann

Aus: *pro ZUKUNFT* 3/2006

„Es wird Eingliederung erwartet, ohne Bürgerrechte zuzugestehen. Und es wird kulturelle Anpassung verlangt, ohne zu definieren, woran man sich denn nun anpassen sollte. Was ist die europäische Kultur, in die Einwanderer sich einfügen sollen? Bayerische Trachtenvereine, Roma in der Slowakei, Punks in Berlin, Wallfahrer in Rom, Opernpublikum in Paris – was haben sie gemeinsam, an das man sich anpassen könnte?“ (C. Milborn, S. 220)



Karlheinz und Angela
Steinmüller:
**Die Zukunft der
Technologien.**
Hamburg: Murmann, 2006.
319 S. € 24,90 [D],
25,80 [A], sFr 43,60
ISBN 978-3-938017-46-3

Plus ultra – das Überschreiten von Grenzen, die Erkundung neuer Dimensionen in Raum und Zeit sind dem Menschen eingeschrieben und prägen vor allem die Entwicklung der Technik. Diese wird das 21. Jahrhundert radikal verändern, wenngleich nicht alles, was möglich ist, auch realisiert wird, da die Umsetzung und Anwendung neuer Technologien wesentlich von Werten und Einstellungen mit bestimmt wird. Werden wir in fünfzig Jahren auf diesem Planeten verantwortungsvoll und solidarisch leben? Oder werden sich unsere Nachkommen daran machen, im Vertrauen auf die technologische Erweiterung der Evolution, die Erde im wahrsten Sinne des Wortes hinter sich zu lassen? Steht gar ein evolutionärer Paradigmenwechsel an? Werden Kultur und Technik zur Ablöse der Natur, „zu einer neuerlichen Explosion der Vielfalt in der belebten Welt“ führen?

Karlheinz Steinmüller, Physiker und renommierter Zukunftsforscher und SF-Autor, richtet nach einer einführenden Darstellung der wichtigsten Instrumente der Technikvorschau gemeinsam mit seiner Frau Angela einen fundierten und kenntnisreichen Blick auf die vor uns liegenden fünfzig Jahre. Folgende generelle Tendenzen sind auszumachen: Informations- und Kommunikationstechnologien, Bio-, Nano- und Neurotechnologien werden die Zukunft bestimmen und zunehmend mit einander verschmelzen. Zudem werden Miniaturisierung und Leistungssteigerung von Prozessoren ungebrochen fortgesetzt: Gemessen an den gegenwärtigen Kapazitäten ist bis 2020 mit einer Steigerung um das Tausendfache, bis 2035 gar um eine Million zu rechnen.

Mit dem Blick auf drei Etappen – 2010, 2020 und 2050 – wird im Hauptteil des Bandes anhand von elf Anwendungsbereichen gezeigt, welche Potenziale, aber auch Grenzen im weiten Feld der Technikentwicklung absehbar sind. Knappe Verweise müssen an dieser Stelle genügen:

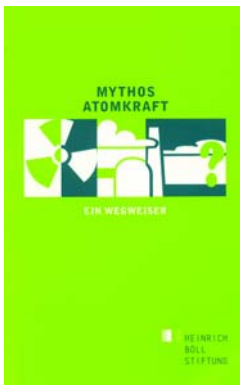
Medizin und Gesundheit werden bis 2020 weitgehend individualisiert, maßgeschneiderte Medikamente und Therapien unsere Lebenszeit weiter

anheben, um 2050 dürfte die Frage der „Rekonstruktion des Menschen“ für heiße Debatten sorgen. Der „lange Marsch der Roboter“ – schon heute kommen in Deutschland auf 10.000 Beschäftigte in der Industrie 148 Roboter – wird beschleunigt. Servicemaschinen in Kinderzimmern und im Haushalt werden schon bald den Status „emotionaler künstlicher Intelligenz“ erreichen, ab 2020 dürften „Edutainment-Roboter“ die Position von Haustieren einnehmen, „synthetische Persönlichkeiten“ könnten sich in der Folge daran machen, den Menschen zu manipulieren.

Um den ungebrochen steigenden Weltenergiebedarf zu stillen – bis 2030 wird ein Plus von 50 Prozent erwartet – werden weiterhin drei Pfade (fossil, regenerativ, atomar) beschritten. Öl wird mehr und mehr durch (verflüssigtes) Gas ersetzt, die Treibhausgase vermutlich unterirdisch gebunden; ab 2030 wird der Durchbruch von Solar- und Wasserstofftechnologien erwartet. Als „plus ultra“-Option angedacht bleibt zudem die Energiegewinnung aus dem Weltraum. In punkto Ernährung gehen die Verfasser von fortschreitender Industrialisierung (High-Tech-Landwirtschaft und Fisch-Farming) ebenso aus wie von der weitgehenden Etablierung von „gentechnischem Pharmafood“. „Tierloses Fleisch als Produkt einer landlosen Landwirtschaft“ (S. 176) erscheint durchaus im Bereich des Möglichen, könnte aber auch am massiven Widerstand „konservativer“ Bio-KonsumentInnen scheitern.

Die industrielle Produktion wird zunehmend virtuell und weiter beschleunigt. Um die Mitte des Jahrhunderts könnte der „home fabricator“ die Herstellung von Produkten des persönlichen Bedarfs ganz bequem am eigenen Schreibtisch ermöglichen. Die permanente Verfügbarkeit im „Evernet“, die TIMES-Konvergenz (das Verschmelzen der Kommunikation, Medien, Elektronik und Sicherheit) kündigen ein Leben in der „digitalen Aura“ an, in der persönliche Butler („Atavare“) den Alltag prägen und ganz nebenbei – vielleicht auch dazu beitragen, dass „post-vote-tracking“ zur Umgestaltung der parlamentarischen Demokratie durch die permanente Bewertung politischer Prozesse führt. Vom produktionsintegrierten Umweltschutz bis hin zu planetarem Ökomanagement und dem Terraforming mit dem Ziel der Umwandlung lebloser Planeten in „zweite Erden“ handeln die umweltbezogenen Überlegungen. Ausführungen zur Zukunft des Verkehrs, des Bauens, zur (globalen) (Un)Sicherheit – bis hin zur Dimension „künstlicher Umweltkatastrophen“ sowie zu Perspektiven der Raumfahrt runden diese die Fantasie beflügelnde tour d’horizon der (mehr oder minder) absehbaren Entwicklungen ab.

Walter Spielmann
Aus: **pro ZUKUNFT 2/2006**



Mythos Atomkraft. Ein Wegweiser.

Hrsg. v. d. Heinrich Böll
Stiftung. Berlin, 2006. 379 S.
€ 6,- [D], 6,20 [A], sFr 10,50
ISBN 3-927760-51-X

Der rasante Klimawandel, steigende Ölpreise, die Abhängigkeit von russischem Erdgas und der steigende

Energiebedarf aufstrebender Industrienationen haben die Atomkraft wieder ins Gespräch gebracht. Namhafte Experten analysieren die zentralen Aspekte dieser vermeintlichen Option und kommen zu einem klaren Ergebnis: „Für die notwendige fundamentale Transformation des globalen Energiesystems durch eine innovative und robuste Klimastrategie ist der Verzicht auf Atomkraft hilfreich.“

Ja mehr noch: Den von den Atombetreibern propagierten massiven Ausbau der Atomtechnologie als entscheidenden Beitrag zum Klimaschutz bezeichnet Gerd Rosenkranz einleitend als „Ratschlag vom Milchmädchen“: Würden ab sofort alle verfügbaren Mittel weltweit in den Ausbau der Atomtechnologie gelenkt, um bis 2050 eine Verdreifachung der aktuellen Kapazitäten zu erreichen, so würde dies zwar 12,5 – 20 Prozent zur Klimaentlastung beitragen, aber nicht ausreichen, um andere Maßnahmen auszuschließen. Ein massiver Ausbau der aktuellen Kapazitäten – derzeit sind nach Angaben der IAEA 443 Atomkraftwerke in Betrieb und 22 in Bau – ist schon auf Grund des fortgeschrittenen Alters der laufenden Anlagen nicht zu erwarten: „Allein um den Status quo zu stabilisieren, müssten wegen anstehender Stilllegungen in den kommenden zehn Jahren 80 neue Reaktoren geplant, gebaut und in Betrieb genommen werden – alle sechs Wochen einer. Im dann nachfolgenden Jahrzehnt müssten sogar 200 Meiler ans Netz gehen – alle 18 Tage einer. Atomkraft als Mittel gegen den Klimakollaps wird so zur reinen Illusion.“

Dieser nüchterne Befund wird in den Detailanalysen im Wesentlichen bestätigt und konkretisiert: Atomreaktoren herkömmlicher Bauart – so der Energieexperte Antony Froggatt in seinem für Greenpeace erstellten Bericht – „weisen schwerwiegende inhärente Sicherheitsmängel auf“, die vor allem deshalb zu einem akuten Problem werden, weil das weltweite AKW-Arsenal im Durchschnitt bereits über 21 Jahre alt ist und das Risiko eines folgenschweren Unfalls mit zunehmendem Alter drastisch ansteigt. Keineswegs beruhigend in

diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass die in Deutschland vereinbarte Abschaltung von AKWs nach 32 Betriebsjahren in Folge der von anderen Staaten verfolgten Atompolitik – Frankreich sieht 40, Finnland gar 60 Jahre vor – zunehmend in die Diskussion gerät. Dass die 26 OECD-Staaten derzeit die Hälfte ihres einschlägigen Etats für Forschung und Entwicklung (rund 88 Mrd. Dollar in die Atomforschung, aber nur 8 Prozent in erneuerbare Energien stecken, muss auch vor dem Hintergrund neuer Bedrohungspotenziale (etwa Terroranschlägen) zu denken geben. Ausführlich diskutiert werden auch die schon jetzt erheblichen Umweltbelastungen des nuklearen Brennstoffkreislaufs oder das Problem der Proliferation von Atomtechnologie. Otfried Nassauer verweist unter anderem darauf, dass der Vertrag zur Nichtverbreitung der Atomtechnologie durch den wachsenden Energiebedarf der Entwicklungsländer, aber auch durch die Aussetzung der Verhandlungen über den gänzlichen Verzicht auf Atomwaffen zunehmend zur Disposition steht. Der weit verbreiteten These von der Wirtschaftlichkeit der Atomtechnologie tritt Steve Thomas mit einer detaillierten Analyse aller anfallenden Kosten und dem Hinweis auf massive staatliche Garantien und Subventionen entgegen. Unter konsequenter Anwendung des EU-Wettbewerbsrechts würde sich der Einsatz in diese Technologie nicht rechnen.

Im abschließenden Beitrag diskutiert Felix Chr. Mattes verschiedene Modelle zur Umsetzung akzeptabler Emissionspfade innerhalb der „Leitplanke einer globalen Erwärmung um 2 Grad“ bis 2050. Mehrere Energiemix-Strategien verweisen dabei auf eine Reihe gangbarer Wege zur Reduktion der CO₂-Emissionen um bis zu 80 Prozent (gegenüber 1990). Die dafür aufzuwendende Summe von jährlich etwa 2 Prozent des BSP ist in Anbetracht der schon jetzt absehbaren Risiken eine mehrfach lohnende Zukunftsinvestition.

Walter Spielmann

Aus: **pro Zukunft 2/2006**

„Würden ab sofort tatsächlich weltweit alle verfügbaren Mittel in den Ausbau der Atomenergie gelenkt, um zum Beispiel das oben erwähnte Szenario einer Verdreifachung der Atomstromproduktion bis 2050 zu realisieren, könnte Elektrizität aus der Kernspaltung zur Mitte des Jahrhunderts immerhin mit 12,5 bis 20 Prozent zur Klimaentlastung beitragen. Das wäre nicht marginal, würde aber andererseits auch nicht ausreichen, um andere Optionen zur Eindämmung des Klimaeffekts überflüssig zu machen.“

(G. Rosenkranz, S. 39)



Georg Vobruba:
Entkopplung von Arbeit und Einkommen.
Das Grundeinkommen in der Arbeitsgesellschaft.
Wiesbaden: VSA-Verl,
2006. 211 S. € 24,90
[D], 25,80 [A], sFr 43,60
ISBN 3-531-14934-2

Georg Vobruba zählt zu den besten Kennern des Diskurses um die Einführung eines Grundeinkommens in Deutschland. Seit mehr als 25 Jahren hat der an der Universität Leipzig tätige Soziologe die Debatten mit verfolgt und entscheidend mit geprägt. In dem hier angezeigten Band sind insgesamt 11 Beiträge versammelt, die, entstanden etwa zwischen 1975 und 2005, unterschiedliche Aspekte der Krise der Arbeitsgesellschaft und Vorschläge zu deren Überwindung erörtern, und doch – so der Autor im Vorwort – drei Konstanten aufweisen. Erstens: Vollbeschäftigung ist im Kapitalismus unwahrscheinlich und nicht wieder zu erwarten. Zweitens: Arbeit ist – anders als etwa Orangen – in ihrem Kern keine (nur) den Gesetzen des Marktes zu unterwerfende Ware. Drittens: Nicht weitere normative Postulate, sondern empirische Analysen sozialer Entwicklungen sind erforderlich, um dem Projekt eines Grundeinkommens zum Durchbruch zu verhelfen. Im Folgenden einige zentrale Aspekte der Argumentation:

Schon zu Mitte der 70er-Jahre wandte sich der Verfasser „wider die unheilige Allianz der Profit- und Beschäftigungsmaximierer“ und verwies darauf, dass Produktivitätsfortschritt outputseitig entweder durch zusätzlichen Konsum oder Investitionen, inputseitig durch Verminderung von Arbeitszeit oder Arbeitintensität zu begegnen sei. Dass „Rationalisierung zum dominanten Investitionstypus“ werden sollte (S. 17) und staatliche Interventionen im Sinne keynesianischer Wirtschaftspolitik keine tragfähigen Instrumente zur Garantie von Vollbeschäftigung darstellen, bedarf gegenwärtig keiner weiteren Argumentation, und bestätigt, nebenbei bemerkt, den antizipatorischen Charakter solider (Sozial-)Wissenschaft. Vobruba plädiert daher folgerichtig dafür, „die Notwendigkeit, Finanzierung und Verausgabung sozialstaatlicher Leistungen aus ihrer Arbeitszentriertheit zu lösen“ (S. 33). Der kultur- und strukturbedingte Wandel des Verhältnisses von „Arbeiten und Essen“ ist Thema eines weiteren Textes, in dem der Verfasser die zunächst bedingte Verknüpfung der beiden

bis hin zu deren Entkoppelung erläutert. Die Einführung eines Basiseinkommens (auf Grundlage der Negativsteuer finanziert) würde, so der Autor, als Ergänzung des traditionellen Arbeitsmarktes „eine gesellschaftspolitische Grenzüberschreitung von epochaler Bedeutung darstellen“ (S. 64). Beiträge zur historischen Genese der Idee des Basiseinkommens sowie zu „Wegen aus der Flexibilisierungsfalle“ sowie zur Klärung des Verhältnisses zwischen „Arbeit“ und „Markt“ münden u. a. in dem Vorschlag, durch die Einführung eines Grundeinkommens zwischen Kapitaleignern und Arbeitnehmern (zumindest ein Stück weit) „Waffengleichheit herzustellen“. In Anbetracht des Endes der „Vollbeschäftigungsgesellschaft“ spricht Vobruba von einer „doppelten Krise der Lohnarbeit“, da diese „quantitativ unzureichend und qualitativ unzulänglich“ sei (S. 119). Als „neue Normalität nach der Vollbeschäftigung“ seien immer mehr „Income Mixes“, Einkünfte aus Sozialleistungen, Erwerbseinkünften und sonstigen Zuwendungen zu konstatieren. Daher gelte es, die gegenwärtige Unvereinbarkeit von staatlichen Zuwendungen und Arbeitseinkommen so zu reformieren, dass „diese Entwicklung mehr Chancen als Gefahren birgt, und dass die Kombination unterschiedlicher Einkommensarten, die die Bürger längst praktizieren, legalisiert werden“ (S. 158).

Dass bisher zwar eine Vielzahl triftiger Gründe für die Einführung eines Grundeinkommens auf dem Tisch liegen – genannt werden gesellschaftspolitische, ökonomische und sozialpolitische Argumente (vgl. S. 176 – 178) –, aber bisher nicht ausreichen, um dieses auch umzusetzen, führt Vobruba auf ein „doppeltes Defizit“ zurück: „Zum einen verzichtet die Grundeinkommensdebatte auf die Untersuchung der vielfältigen Durchsetzungsbedingungen ihrer Vorschläge. Und insbesondere bringt sie sich um jede Möglichkeit der Diskussion darüber, in welcher Weise sich mit den Rahmenbedingungen für die Transfer- und Verteilungspolitik seit Mitte der Achtzigerjahre auch die Voraussetzungen für die Realisierbarkeit [...] verändert haben. Und zum anderen verbaut sich die Diskussion damit jeden systematischen Zugang zur empirischen Gerechtigkeitsforschung.“ (S. 179)

Man mag darüber streiten, ob die vehement vorgebrachte Schelte einer kritischen Überprüfung standhält. Mit Sicherheit aber ist dem Vorschlag zu einem gründlicheren Blick auf die Praxis von Institutionen sowie auf Arbeits- und Einkommensstrategien, die als Etappen zur Realisierung eines Grundeinkommens zu sehen sind, viel abzugewinnen.

Walter Spielmann

Aus: **pro ZUKUNFT 2/2006**



Konrad P. Liessmann:
Theorie der Unbildung.
*Die Irrtümer der
Wissengesellschaft.*
Wien: Zsolnay, 2006.
174 S. € 17,90 [D],
18,50 [A], sFr 32,80
ISBN 3-552-05382-4

In einem, so scheint es, sind sich Politik, Wirtschaft, Bildungsexperten einig: Wir leben, so lassen sie uns wissen, an der Schwelle der Wissensgesellschaft. Der Rohstoff aus dem die Karrieren des 21. Jahrhunderts geformt werden, ist die jederzeit verfügbare Information, über die der lebenslang lernende, flexible Mensch rund um die Uhr verfügt und auf die er doch – jawohl – zugreifen sollte, um im Wettbewerb der globalen Märkte zu bestehen.

Dass also die „Befreiung des Menschen aus selbst verschuldeter Unmündigkeit“, wie Kant das Ziel der Aufklärung formulierte, knapp vor seiner Realisierung stehe, dies stellt Konrad Paul Liessmann in dieser Streitschrift nicht nur in Abrede. Nein, vielmehr entlarvt er das vielstimmige Getöse um die „Wissengesellschaft“ als „eine rhetorische Geste“. Denn sie habe mit der „Idee von Bildung“ rein gar nichts, mit „Halbbildung“ bestenfalls ein wenig, sehr viel jedoch mit „Unbildung“ zu tun, weshalb es sich auch lohnt, dieses Phänomen näher zu beleuchten:

Liessmann – gegenwärtig der wohl prominenteste Philosoph Österreichs – kommt dieser Herausforderung aus unterschiedlichsten Perspektiven nach. Einleitend widmet er sich dem rundum beliebten Phänomen der „Millionenshow“, die er in Anbetracht völliger Beliebigkeit und Gleichgültigkeit ihrer Fragestellungen für die Erscheinungsform der Unbildung schlechthin hält. Mit Bildung als „verstehender Aneignung von Kultur“ (S. 18 u. 21) habe sie ebenso wenig zu tun wie die Wissensgesellschaft mit Wahrheit oder gar Weisheit. Damit nicht genug: Da das Credo der Wissensgesellschaft paradoxerweise die permanente Alterung und mithin die Wertlosigkeit des erworbenen Wissens ist, werde zwar der Zwang zum „lifelong learning“ postuliert, auch wenn niemand genau weiß, „was eigentlich wozu gelernt werden soll“ (S. 33). Der Wissensgesellschaft, die ob (nicht nur) dieses Befundes besser „Desinformationsgesellschaft“ heißen sollte, sei es im Kern „um die Unterwerfung des Wissen unter die Parameter der kapitalistischen Ökonomie zu tun, die nur dort

gegenüber Wissen freundlich agieren wird, wo dieses entweder unmittelbar verwertet werden kann oder zumindest kostenneutral nicht weiter stört“ (S. 48f.). Gerade weil (und obwohl) Bildung als wichtigste Ressource benannt werde, um den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft zu begegnen – sei es die Sicherung des Wirtschaftsstandorts, der Einsatz gegen Hunger, Aids oder Diskriminierung – werde, so Liessmann, „in kaum einem Bereich so viel gelogen wie in der Bildungspolitik“ (S. 50). Da Bildung weder „zur Kompensation verlorener Utopien“ tauge, noch „Garant für das reibungslose Funktionieren effizienter Ökonomien“ sei, wären „Bildungseinrichtungen permanent in der Krise“ und stimulierten mutmaßliche „Bildungskatastrophen“ die Kontinuität der Reform der Reformen. Dass Bildung einst, etwa von Wilhelm v. Humboldt, als geistige Arbeit mit sich und der Welt als „Programm der Menschwerdung“ gedacht wurde, gerät dabei völlig aus dem Blick. Wer diesem Verständnis folgend, heute für Allgemeinbildung votiere, laufe Gefahr, für ebenso naiv wie unverschämt gehalten zu werden (vgl. S. 61). Wo aber „die Idee von Bildung in jeder Hinsicht aufgehört hat, eine normative oder regulative Funktion zu erfüllen, hat nichts weniger als die „Unbildung“ ihren Platz eingenommen, meint Liessmann, um seine Sichtweise auch mit Blick auf die aktuelle Praxis zu unterstreichen.

Die Facetten des Bildungsreformdiskurses – von der medialen Empörung in Anbetracht der PISA-Studien über die fragwürdigen Erfolge auf dem Weg zur Etablierung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums bis hin zu den seit nunmehr schon fast Jahrzehnten andauernden Modernisierungsschüben für die Universitäten des Landes – sie alle sieht der Autor geprägt vom „Wahn der Ranglisten“, von der Idee des Wissensmanagements und von fragwürdigem Elitedünkel. Was dabei an Wissen – da wie dort – wie und warum bilanziert werde, sei nichts weiter als ein Mysterium, meint der Autor, um, daraus folgernd, nichts weniger als ein „Schluß [!] mit der Bildungsreform“ zu fordern, dessen Beweggründe er – abschließend – noch einmal sehr treffend auf den Punkt bringt: „Eine Gesellschaft, die im Namen vermeintlicher Effizienz und geblendet von der Vorstellung, alles der Kontrolle des ökonomischen Blicks unterwerfen zu können, die Freiheit des Denkens beschneidet und sich damit die Möglichkeit nimmt, Illusionen als solche zu erkennen, hat sich der Unbildung verschrieben, wie viel an Wissen sie in ihren Speichern auch angesammelt haben mag.“ (S. 175)

Bleibt zu wünschen, dass Konrad Paul Liessmann dieser ebenso profunden wie ernüchternden Analyse demnächst einen Band zur Theorie der Bildung im 21. Jahrhundert wird folgen lassen.

Walter Spielmann
Aus: **pro ZUKUNFT 4/2006**



**Langsamer, weniger,
besser, schöner.**

*15 Jahre Toblacher Ge-
spräche. Bausteine
für die Zukunft.*

*München: ökom-Verlag,
2006. 253 S. € 19,- [D],
19,60 [A], sFr 33,25*

ISBN 3-928244-99-X

„Langsamer, weniger, besser, schöner“ – geradezu leitmotivisch eingewoben erscheinen diese Adjektive den „Toblacher Gesprächen“, die, initiiert von Jost Krippendorf und Hans Glauber, in einer ersten Phase von 1985 – 1999, Meilensteine auf dem Weg zu einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ setzten. Das hier vorgestellte Buch dokumentiert auf eindrucksvolle Weise, dass die dort formulierten Forderungen nach einer Ökologischen Wende auch heute noch gültig und aktuell sind. Es zeigt aber auch, dass – allen Unkenrufen zum Trotz – so mancher Fortschritt erzielt und erste Schritte auf dem Weg zum Solaren Zeitalter gesetzt wurden.

Hans Glauber, der für diese Publikation als Herausgeber verantwortlich zeichnet, hat für die Präsentation der insgesamt 15 Gesprächsrunden, an denen insgesamt rund 200 Referenten und jeweils an die 200 Teilnehmer mitwirkten, einen spannenden und schlüssigen Ansatz gewählt: Beginnend mit dem Jahr 1999, das dem „Neueinstieg ins 21. Jahrhundert“ in Form von Visionen und Erfahrungen (in Südtirol) gewidmet war, bilden – rückläufig angeordnet – die 12 Thesen der „Toblacher Gespräche“ das Kernstück der Jahresberichte. Ihnen vorangestellt ist jeweils ein programmatischer Beitrag, während ein nachgestellter Kommentar eine aktuelle Einschätzung der Thesen vornimmt. Wenig überraschend ist es, dass die Thesen – selbst dort wo sich die Terminologie im Laufe der Jahre geändert hat – nichts an Aktualität verloren haben. Das Projekt der „Ökologischen Wende“, die Forderung nach der Ablösung einer „Konsum-Zivilisation“ durch eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ ist eben kein Programm, das sich in wenigen Jahren umsetzen lässt. Umso notwendiger sind Beharrlichkeit, Überzeugungskraft und die Fähigkeit, neue attraktive Zugänge in der Vermittlung der Anliegen zu finden. So sind es vor allem die konkreten Anzeichen des (Bewusstseins-)Wandels, der Veränderung des (politischen) Klimas und der Entwicklung neuer Fragestellungen, die im Nachvollzug der „Gespräche“ überzeugen und motivieren: In den ersten Jahren (1985 - 1995) wurden

vorrangig „Werkzeuge“ der ökologischen Wende in zentralen Bereichen wie Mobilität, Energie, Landwirtschaft, Wirtschaft in globaler Verantwortung und Bau- en thematisiert. In einer zweiten Phase (1992 - 1996) standen, dem Begriff des „ökologischen Wohlstands“ zugeordnet, vermehrt soziokulturelle Dimensionen im Mittelpunkt des Interesses, konkretisiert etwa anhand der Themen Gesundheit, Arbeit und Mobilität. Fragen der Umsetzung ökologischer Anliegen (vorwiegend in lokalem und regionalem Kontext) bestimmten hingegen die Gespräche der letzten Jahre. Als neue Dimension von Nachhaltigkeit – diese Entwicklung ist auch in anderen Zusammenhängen nachweisbar – wird zunehmend „Schönheit“ als Bedingung zukunftsfähigen Lebens thematisiert: „Die Schönheit des rechten Maßes, des Weniger, des behutsamen Umgangs mit den Ressourcen, aber auch die Schönheit der ökologischen und kulturellen Vielfalt, der Eigenart, der wiedergefundenen lokalen Identität und die Schönheit des postindustriellen und solaren Zeitalters sind Ausprägungen einer Schönheit, die mit einem zukunftsfähigen Leben Hand in Hand geht“, heißt es unter anderem in der 3. These des Jahres 1998.

Den Herausforderungen und Perspektiven des „Zweiten Solaren Zeitalters“ widmen sich in praktischer Umsetzung der hier diskutierten Zukunftsentwürfe nicht nur die „Akademie der Toblacher Gespräche“, sondern auch ein zweiter Zyklus von Diskussionen, der im Herbst vergangenen Jahres begonnen hat. Mitgetragen von der EU, soll es um nichts weniger als einen „neuen zivilisatorischen Entwurf“ jenseits des „Erdöl-Zeitalters“ gehen. Ob wir lernen, die Geschenke der Sonne in „Echtzeit“ zu nützen und allen gleichermaßen zugänglich zu machen, ist eine tatsächlich die Zukunft entscheidende Frage. In Fortschreibung der „Toblacher Tradition“ ist allen Mitwirkenden Erfolg und – so wie diesem Band – breite Resonanz und Folgewirkung zu wünschen.

Walter Spielmann
aus: **pro ZUKUNFT 3/2006**

**„Andere alternative Lebensstile darzustellen, vor allem aber vorstellbar zu machen, wie sich ein ökologisch sinnvollerer Verhalten in einem Gewinn an persönlicher Alltags-Lebensqualität ausdrücken könnte, wird über den Erfolg künftiger ökologischer Politik mitentscheiden.“
(M. Hilgers , S. 241)**



Grober, Ulrich:
Vom Wandern. Neue Wege
zu einer Alten Kunst.
Frankfurt/M: Zweitausendeins,
2006. 343 S.
€ 19,90 [D], 21,30 [A], sFr 35,-
ISBN 978-3-86150-772-7

„Einfach verschwinden. Losgehen. Vier bis fünf Kilometer in der Stunde zu Fuß zurücklegen. Mal weniger, mal mehr, je nach Gelände und Witterung. Ziele, Routen, Pausen selber wählen. Richtungen ändern. Vom Weg abweichen. Im Weglosen gehen. Souverän über Raum und Zeit verfügen. Gehen und tragen. Alles, was man braucht, im Rucksack bei sich haben. Sich etwas zumuten.“ Damit beginnt der Autor seine Reflexionen und Erfahrungsberichte über das Wandern, die den Rezensenten – es sei gleich vorweg verraten – von der ersten Zeile an in den Bann gezogen haben. In faszinierenden Schilderungen lässt uns Ulrich Grober teilhaben an seinen Wanderungen in unterschiedlichen Regionen Europas zu unterschiedlichen Jahreszeiten.

Er vermittelt nicht nur intensive in Sprache gekleidete Naturbilder, sondern stellt immer auch kulturelle und gesellschaftliche Bezüge her: Gedanken, die dem Wandernden durch den Kopf gehen, Beobachtungen, die er macht, etwa über den Wandel von Räumen im Zuge ökonomischer Transformationsprozesse. Nicht zuletzt tauchen wir ein in die „Kulturgeschichte des Wanderns“, denn der Autor wandert auch auf den Spuren anderer: etwa im Böhmerwald auf jenen von Adalbert Stifter, im Tessin auf jenen von Hermann Hesse und im Hochschwarzwald auf jenen von Martin Heidegger.

Zeitgeschichte wird eingefangen, wenn Grober im ehemaligen Niemandsland an der deutsch-deutschen Grenze unterwegs ist – ein Gebiet, das heute als „grünes Band“ zu einem Experimentierbiotop für Artenvielfalt wird. An Grobers früheres Buch „Ausstieg in die Zukunft“ (PZ 1998/2, Nr. 178), in dem er Orte der Alternativbewegung besucht und beschrieben hat, erinnert sein Aufenthalt in der Salecina-Hütte in den Schweizerischen Alpen. Der Zürcher Buchhändler und Mäzen Theo Pinkus hatte in den 1970er-Jahren diesen Bergbauernhof als Treffpunkt, Rückzugsort und Bildungsstätte der europäischen Linken gegründet, so erfahren wir. Im Notfall sollte die Stätte, in der

Nähe der Grenze zu Italien gelegen, „politischen Flüchtlingen als Asyl dienen“. Heute ist der baubiologisch modern renovierte Berghof Treffpunkt für Alternativwanderer. „Feste Preise habe man nicht. Jeder gibt was er kann.“ Eine Stadtwanderung durch den „Metropolitanraum“ Düsseldorf als eine Art Hommage an den Nomaden Josef Beuys beschließt den Reigen der Touren.

Informativ und geistreich zugleich sind auch die eingeschobenen, typografisch abgehobenen Abschnitte zu Einzelthemen wie Wasser, Licht, Stille/Lärm, Auszeiten/Entschleunigung. Hinsichtlich Wander-Ausrüstung rät Grober zu einem „sorgfältigen Minimalismus“ (in der Regel füllen wir die Rucksäcke viel zu voll) und sieht auch darin eine Parallele zum Lebensstil: Die Lektion des Wanderns wäre demnach die „Überwindung der Verzichtsangst“. Und: „Dass es oft nur ein Minimum an Dingen braucht, um ein Maximum an Wohlbefinden zu erleben.“ (S. 41)

Hans Holzinger
aus: **pro ZUKUNFT 4/2006**

„Zu Fuß bewegen wir uns allenfalls zwischen Parkplatz und Arbeitsplatz, in den Passagen der urbanen Einkaufs- und Erlebniswelten.“ (U. Grober, S. 7)

„Wir wandern – sie fahren Geländewagen. Auch ein Zusammenprall der Kulturen.“ (U. Grober, S. 8)

„Ohne die direkte Erfahrung von Nahräumen, so scheint es, bleibt die Wahrnehmung globaler Räume oberflächlich. Ohne das eigene Erleben in begehbaren Räumen ist man den medial vermittelten Bildern ausgeliefert.“ (U. Grober, S. 9)